

abgehandelt. Neben den Quellen und der Literatur werden vor allem die Denkmäler vorgestellt. Dabei steht an erster Stelle die 1222 geweihte Kirche, die im Chor Verwandtschaft im Bau zum Kloster Freckenhorst zeigt, wo die Schwester des Hauptstifters der Abtei Marienfeld Gertrud 1193–1207 Äbtissin war. Die Ausstattung der Kirche wird im Einzelnen bis hin zu den Grabmälern vorgestellt. „Archiv und Bibliothek“ werden im Gesamtumfang aufgelistet. Die „Historische Übersicht“ liefert eine prägnante Zusammenfassung der Klostergeschichte. Anfängliche Streitigkeiten im Umfeld des Klosters konnten zum Vorteil desselben gelöst werden. Im 13. Jahrhundert haben neben den Gründerfamilien andere Geschlechter eine wachsende Bedeutung für Marienfeld erhalten. Die Grafen von Rietberg und von Ravensberg gewannen z. B. großen Einfluss auf das Kloster. Ein Blitzschlag richtete 1343 großen Schaden im Kloster an. Am Ende des 14. Jahrhunderts kam es durch die sinkende Klosterdisziplin zu einem Aufstand der Mönche gegen den Abt. Es sollte noch ein halbes Jahrhundert dauern bis sich die verworrenen Verhältnisse im Kloster beruhigt hatten. Die Soester Fehde 1447 brachte neue Belastungen mit sich. Marienfeld wurde auch in den folgenden Jahren stark geschädigt. Das 16. Jahrhundert hat das Kloster dann anscheinend weniger belastet. 1574 hatte der Konvent bei einer Visitation immerhin noch 18 Mitglieder, aber keine Konversen mehr. Nachdem das Kloster 1591 von Soldaten des Grafen Johann Philipp von Falkenstein-Oberstein geplündert worden war, kam es zu einem solchen Niedergang, dass 1599 eine grundlegende Visitation erforderlich war. Dabei wurde neben Konkubinat auch Privatbesitz im Kloster festgestellt. Kurfürst Ernst von Köln schlug daher dem apostolischen Stuhl aus durchsichtigen Gründen eine Inkooperation in die mensa episcopalis vor. Der Vatikan hat diesen Schritt nicht vollzogen und den Kurfürsten in die Pflicht genommen, für die Wiederherstellung einer klösterlichen Disziplin tätig zu werden. Daher wurde 1602 eine grundlegende Visitation unternommen und dasselbe damit auf einen besseren Weg gebracht. Doch schon wenige Jahre später belasteten die Folgen des 30jährigen Krieges Marienfeld schwer. Auch in den ansonsten ruhigen Jahrzehnten zwischen 1650 und 1803 wurde Marienfeld immer wieder durch außerordentliche Lasten bedrückt. Zuletzt hob Preußen das Kloster 1803 auf. Dieses besaß damals etwa 600 Morgen Land 400 abhängige Bauernhöfe, ein Barvermögen von rund 100 000 Reichstalern und ein jährliches Einkommen von 20 000–40 000 Talern. Die Klosterkirche wurde 1804 Pfarrkirche und der Klosterbesitz zur Domäne.

In den Kapiteln über die „Verfassung“ des Klosters werden die Beziehungen desselben zu Kaiser und Papst, die Kirchenpatronate, die Kaplaneien, die Klosterämter und die Confessare in Frauenklöstern aufgenommen. Ein eigenes, weiteres Kapitel ist dem „Geistlichen und geistlichen Leben des Klosters“ in den verschiedenen Facetten gewidmet. Ein weiteres Kapitel beschäftigt sich mit dem Klosterbesitz. Dabei werden die bäuerlichen Güter, Zehnten, Einzelländereien, Stadthäuser, Mühlen, Kornspeicher, Salz, Gehölze, Markenrechte, Fischerei, Hovesaat und Jagdrechte, das Sondereinkommen des Abtes, Einkünfte des Hospitals und Korn- und Geldrenten zusammengefasst. Das umfangreichste Kapitel bildet wie immer das abschließende Kapitel mit den Personalisten. Hier finden sich eigene Zusammenstellungen der Äbte, der Konventualen, der Konversen und überraschenderweise auch der Wohltäter des Klosters. Der Band schließt mit einem umfangreichen Register, einer Ansicht der Abtei Marienfeld 1790 und einer Übersichtskarte der Rechte und Besitzungen der Abtei. Es ist dem im hohem Alter stehenden Verfasser erneut gelungen aus seiner jahrzehntelanger Beschäftigung mit der Geschichte der geistlichen Institution des Bistums Münster eine grundlegende Untersuchung zu einer Abtei vorzulegen. Die Arbeit reiht sich würdig in die bisherigen Bände der *Germania Sacra* ein. Wilhelm Kohl hat ein Werk geschaffen, dass in den kommenden Jahrzehnten die Beschäftigung mit der Abtei Marienfeld grundlegend prägen wird und darüber hinaus ein weiterführender Beitrag zur Geschichte des Zisterzienserordens ist.

*Ellwangen/Tübingen*

*Immo Eberl*

*Manfred Weitlauff (Hg.): Benediktinerabtei St. Ulrich und Afra in Augsburg (1012–2012). Geschichte, Kunst, Wirtschaft und Kultur einer ehemaligen Reichsabtei. Festschrift zum tausendjährigen Jubiläum. 2 Bd.e, Augsburg: Fink 2011, 1900 S., ISBN 978-3-89870-743-5; 3. Bd.: Nachtrag, hrsg. von Thomas Groll, Augsburg: Fink 2012 (Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V. 45), ISBN 978-3-89870-810-4.*

Glücklich das Kloster, das mit einer solchen Festschrift geehrt wird! Dies möchte man ausrufen, hält man die beiden Bände inklusive Nachtragsband in der Hand, die rund 2000 Seiten beinhalten und samt Schuber viereinhalb Kilo auf die Waage bringen. Gewürdigt wird die altherwürdige Benediktinerabtei St. Ulrich und Afra in Augsburg, errichtet auf einem spätantiken christlichen Friedhof über dem Grab der hl. Afra, dessen Verehrung seit dem späten

6. Jahrhundert nachweisbar ist und an dem sich unter anderem auch die Augsburger Bischöfe Simpert († 807) und Ulrich († 973) bestatten ließen. Anlass der Festschrift ist das zuerst bei dem Mönch und Geschichtsschreiber Wilhelm Wittwer († 1512) überlieferte Gründungsdatum 1012, das in Kontinuität zu den neuzeitlichen Jubiläumsfesten eine Milleniumsfeier ermöglicht. Dass die Umwandlung von einem Kanonikerstift in ein Benediktinerkloster prozesshaft verstanden werden muss und das Datum so nicht haltbar ist, wird im Band ausreichend thematisiert. Vor allem die neueren Forschungen zur Biographie des ersten Abtes Reginbald zeigen, wie schwer es ist, die wenigen zeitnahen Quellen widerspruchsfrei zu interpretieren. Vermutlich ist Reginbald vor 1008 – vielleicht auf Drängen König Heinrichs - II. – Abt einer schon bestehenden benediktinischen Gemeinschaft bei St. Afra geworden (Beitrag von Georg Kreuzer, S. 59–75).

Der Textband des Sammelwerkes umfasst nicht weniger als 44 Beiträge, die von den Herausgebern in drei Abschnitte unterteilt wurden: I. Klostersgeschichte, II. Bau-, Kunst-, Kultur- und Wallfahrtsgeschichte und III. Ulrichspfarreien und Benediktiner in Augsburg heute. Band 2 liefert die Bildbeilagen zu den Aufsätzen in fast durchgehend überzeugender Qualität, der Nachtragsband enthält den schon in Band 1 abgedruckten Aufsatz von Dorothea Diemer zu den Werken des Bronzeplastikers Hans Reichle, diesmal mit den in Band 1 versehentlich entfallenen Bildbeilagen. Ergänzt wurde das Nachtragsheft um einen Vortrag von Bischof em. Viktor Josef Dammertz OSB sowie um einige weitere Bildbeilagen, wobei der Abdruck der in der Sakristei der Basilika St. Ulrich und Afra befindlichen Bilderreihe der Äbte, entstanden im 17./18. Jahrhundert, besonders erfreulich ist.

Den Schwerpunkt der Festschrift bilden die bau- und kunsthistorischen Beiträge zur Klosterkirche und ihrer Ausstattung. Grundlegend sind die umfangreichen baugeschichtlichen Beiträge zu den Kirchenbauten bis zum spätgotischen Neubau (Wolfgang Augustyn, S. 450–509), zur spätgotischen Basilika (Christoph Bellot, S. 510–656) und zu den Klostergebäuden vom Frühmittelalter bis zu ihrem endgültigen Abbruch 1972 (Wolfgang Augustyn, S. 657–816). Beide Autoren bieten eine äußerst gründliche Analyse der archäologischen Befunde sowie der Zeugnisse aus den Schrift- und Bildquellen und können auch auf Erkenntnisse, die bei den Sanierungsmaßnahmen der letzten Jahre gewonnen wurden, zurückgreifen. Insofern gehen diese Aufsätze deutlich über den bisherigen Forschungsstand hinaus und bieten dem Leser in einigen Detailfragen neue Interpretationsansätze, beispiels-

weise bei der Rekonstruktion von Dach und Chorturm der romanischen Klosterkirche. Die weiteren kunsthistorischen Beiträge widmen sich in erster Linie der Ausstattung der Kirchenbauten von St. Ulrich und Afra und vermitteln einen profunden Einblick in die materielle Kultur und Überlieferung der Reichsabtei.

Die historisch ausgerichteten Aufsätze thematisieren alle wichtigen Epochen der Stiftsgeschichte, von der Gründungsphase des Klosters über die spätmittelalterliche Krisenzeit, die reformatorischen Auseinandersetzungen, die frühneuzeitlichen Konflikte um die Reichsunmittelbarkeit, die Säkularisation bis hin zur heutigen Situation der katholischen Stadtpfarrei St. Ulrich und Afra und der benachbarten evangelischen Gemeinde St. Ulrich. Stellvertretend sei der höchst lesenswerte Aufsatz von Wolfgang Wüst genannt („Ein schwäbisches Reichskloster in der Schuldenfalle: St. Ulrich und Afra zwischen Westfälischem Frieden und Säkularisation“, S. 250–273), der – auch mit einem vergleichenden Blick auf andere süddeutsche Klöster – herausarbeitet, dass die Finanz- und Schuldenkrise von St. Ulrich und Afra in der Frühen Neuzeit in erster Linie strukturelle Ursachen hat und die Folge von Versäumnissen bei der Güterkonzentration ist, aber zugleich durch „bad governance“ befördert worden ist. Thematisiert werden auch die Wirtschaftsgeschichte sowie einige kulturgeschichtliche Aspekte wie die Musikpflege im Kloster, St. Ulrich und Afra als Wallfahrtskirche oder die frühneuzeitliche Erinnerungskultur in der Reichsabtei. Etwas unterbeleuchtet bleibt die große Bedeutung der Augsburger Benediktinerabtei als Ort humanistischer Gelehrsamkeit, hier muss sich der Leser mit den vergleichsweise knappen Ausführungen von Klaus Unterburger („Zwischen freier Reichsstadt und monastischer Reform. Leben und Gelehrsamkeit in St. Ulrich und Afra im 15. Jahrhundert“, S. 147–165) mit einer kurzen Würdigung der Konventualen Siegfried Meisterlin und Veit Bild begnügen. Erwähnenswert sind außerdem die prosopographischen Zusammenstellungen zu den Äbten von St. Ulrich und Afra im Mittelalter (Wolfgang Augustyn/Peter Geffcken, S. 344–403) und in der Neuzeit (Karin Precht-Nußbaum, S. 404–431), zu den Pfarrern von St. Ulrich und Afra von 1169 bis zur Säkularisation (Walter Ansbach, S. 432–448), zu den katholischen Stadtpfarrern bis in die Gegenwart (Walter Ansbacher, S. 1400–1412) sowie eine listenmäßige Erfassung der evangelischen Pfarrer und Prediger von St. Ulrich (S. 1426–1430).

Natürlich kann die Festschrift keine systematisch erarbeitete Klostermonographie – etwa nach dem Vorbild der Bände der *Germania Sacra* – ersetzen, sie liefert aber

reichhaltiges Material dafür und bietet einen ausgezeichneten Überblick über den derzeitigen Forschungsstand zu allen wesentlichen Aspekten der Geschichte des Klosters St. Ulrich und Afra.

Die Bände sind weitgehend sorgfältig redigiert. Manche Doppelungen und Redundanzen hätten sich durch redaktionelle Eingriffe wohl vermeiden lassen. Bei einigen Beiträgen fehlen die Verweise auf die Abbildungen im Bildband,

so z. B. im Aufsatz von Manuel Teget-Welz zur spätmittelalterlichen Ausstattung der Ulrichsbasilika (S. 817–842). Angesichts der Vielzahl von Beiträgen und des Umfangs der Festschrift kann dies die redaktionelle Leistung allerdings kaum schmälern. Der Textband ist durch ein von Christine Kratzer und Walter Ansbacher erarbeitetes Register der Personen- und Ortsnamen gut erschlossen.

Göttingen

Christian Popp

## Alte Kirche

James Carleton Paget, *Jews: Christians and Jewish Christians in Antiquity*, Tübingen: Mohr Siebeck 2010 (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament 251), XV, 538 S., ISBN 978-3-16-150312-2.

„Collections of essays are often dubious things“ – so beginnt P(aget) dieses Buch und fordert damit Leser wie Rezensenten zum Widerspruch heraus – und zwar aus doppeltem Grund. Das Thema des Buches ist in den letzten Jahren immer wieder diskutiert worden, so dass es eine solche Zusammenfassung von Aufsätzen ermöglicht, die Kohärenz in den Ansichten und den Arbeiten eines Gelehrten wie P. festzustellen. Große Teile des Buches sind außerdem neu – nicht zuletzt um eine Abrundung zu geben, so dass wir hier eben mehr als „Kleine Schriften“ vor uns haben: neu ist die umfängliche Einführung, neu ist das Kapitel über „The Ebionites in Recent Research“, neu ist ferner die gesamte „section three: Judaism in the Second Century“, also pp. 1–39; 325–492 – insgesamt weit mehr als ein Drittel des Buches.

Die christlich-jüdischen Beziehungen sind in den letzten Jahre immer wieder unter den Stichwörtern „parting of the ways“ und „the ways that never parted“ beschrieben worden. P. 17f. charakterisiert seine eigene Stellung in der Debatte: „my own view is a mildly separatist one, that is, I hold to the thesis that relatively early on, for whatever reason, whether by design or not, Jews and Christians were, in the main, discernible groups occupying different spaces for the purposes of worship ... and were perceived as different ..., but that such a reality did not exclude interaction and convergence, sought in different and contrasting ways to articulate and construct what they thought that difference consisted in, while others played down the difference.“ P. erklärt selber ausführlich (22ff.), wie er seine hier abgedruckten Aufsätze in dieser Debatte eingeordnet sehen

möchte (die Aufsätze selber sind nicht weiter bearbeitet worden, so dass es immer wieder kleinere Widersprüche gibt, wie z. B. unterschiedliche chronologische Ansätze für die Aphrodisias-Inschrift).

Am Anfang stehen unterschiedliche Auseinandersetzungen mit „Jewish Christian relations“. Die alte These von Harnack, die immer wieder in neuer Gestalt präsentiert wird, dass es nach dem 1. Jh. keinen Kontakt mehr zwischen Juden und Christen gegeben habe, dass also christlicher Antisemitismus letztlich eine innerchristliche Frage gewesen sei, hält P. für falsch – und führt dies in etlichen Artikeln vor. Er nimmt immer wieder Mittelpositionen, allerdings gut begründete Mittelpositionen in umstrittenen Fragen ein (z. B. der Frage des jüdischen Proselytismus und seines Einflusses auf die Christen), wie überhaupt methodische Sorgfalt und die genaue Beachtung der Tragweite eines jeden Quellenzeugnisses zu den Vorteilen des Bandes gehören (das schließt kleine Missstimmigkeiten nicht aus; es wäre nicht gut, wenn die p. 113 nach Méléze-Modrzejewski geäußerte Meinung um sich greifen würde, dass PLond 1912 die „first known allusion to Christians in Egypt“ enthalte). Besonders breiten Platz nimmt die Behandlung des Testimonium Flavianum ein (185–261). Die Probleme dieses Textes werden noch einmal klar gemacht – ohne dass P. wirklich überzeugende Lösungen bieten könnte. Es ist erstaunlich, wie wenig ein so zentraler Text wie das TF für die allgemeine Fragestellung P.s taugt: p. 254 wird denn auch deutlich gesagt, dass die christliche Gemeinde Roms und die Juden Roms zur Zeit des Flavius Josephus wenig miteinander zu tun hatten. Methodisch interessant ist dann aber sein Nachweis, dass es eher Voraussetzungen sind, nach denen das Testimonium Flavianum interpretiert wird, als dass es selber Voraussetzungen für weiterreichende Überlegungen schaffen könnte. Nebenher sei noch gesagt, dass die